

Aus dem Augenwinkel schaue ich ihn an. Sehe ein feines Lächeln in seinem Gesicht. Ich denke daran, wie ich damals an seiner Stelle gesessen habe, neben meinem Vater, auf dem Weg zum Spiel. Wie lange ist das her, 40 Jahre? Ich spüre noch die stumme Anspannung in mir. Seinen Erwartungsdruck. Ich wusste, worum es ging. Spielte ich schlecht, sprach mein Vater manchmal den ganzen Tag nicht mehr mit mir.

Ich parke den Wagen und mache den Kofferraum auf. Joshua schnappt sich seine Sporttasche. Ich streiche ihm durch die Haare, wünsche ihm viel Glück. Dann rennt er schon los, zu seinen Kumpels von der D-Jugend,

die drüben vor der Kabine warten.

Ich bleibe noch einen Moment stehen und nehme die Samstagmorgenstimmung in mich auf. Ich höre die Rufe der Zuschauer hinten am Platz und das dumpfe Geräusch des Balls, den jemand satt getroffen hat. Ich meine, den Rasen riechen zu können, aber vielleicht ist das nur die Erinnerung, die mir einen Streich spielt.

An Samstagen wie diesem kommt mir meine Vergangenheit wieder sehr nahe. Die Geräusche und Gerüche tragen mich von Joshuas Dorfverein zurück in die große Fußballwelt. Meine Welt. Lange war sie fast alles, was ich kannte.

15 Jahre lang war ich Andreas Buck, Fußballprofi. Auserwählter.

Ich sehe die Eckfahne schlaff im lauen Wind hängen, sehe mich ihr noch einmal auf der rechten Außenbahn entgegen sprinten. Ich höre den keuchenden Atem meines Gegenspielers und die Fans, die meinen Namen rufen. Buck, Buck, Buck!

Später stehe ich mit den anderen Eltern hinter der Absperrung. Ich sehe meinen Jüngsten dem Ball nachjagen. Seine schlaksigen Bewegungen, die wehenden Haare. Wie er hin und her wetzt im Mittelfeld. Er scheint nicht müde zu werden. Er ist ein Dauerläufer, der

mit jedem Jahr schneller wird. Ich war der reine Sprinter. Einer der schnellsten Spieler der Bundesliga. Und dennoch sehe ich mich selbst in ihm. Bin ich nicht damals dem gleichen Traum nachgejagt wie er? Dem Traum aller Kleinen, die sich in naiver Freude begeistern an dem, was für sie wirklich noch ein Kinderspiel ist. Was sie mehr als alles andere lieben. Amateur, das heißt doch Liebhaber.

Die Wahrheit ist, ich wollte nie ein Profi sein. Habe mich nie wie einer gefühlt. Ich wollte, dass Fußball mir Spaß macht. Ein Spiel bleibt. An diesem unschuldigen Gedanken habe ich mich lange festgeklammert.

Vielleicht zu lange.

Liebe ich den Fußball? Ich liebe meinen Sohn. Ich freue mich mit ihm. Will, dass er Spaß hat, dass er Erfüllung findet in diesem Sport, der so wunderbar einfach sein kann. Will ich, dass er den Traum lebt und sein Leben ganz dem Fußball verschreibt? Dass er ein Profisportler wird, wie ich einer war? Um Himmels willen, nein!

Oft schon bin ich diesen Gedanken nachgegangen. Warum nur kann ich den Fußball nicht lieben, einfach und bedingungslos? Er hat mir doch fast alles gegeben. Selbstvertrauen und Anerkennung. Die Rufe der Fans und Millionen an Gage. Ich habe wichtige